

**Darek K. Balejko**

## **Geschlechtergrenzen und unbegrenzte Geschlechter**

Dem Seminar lagen mehrere Überlegungen und Impulse zu Grunde. Zum Einen waren es die intensiven Diskussionen im Seminar „Geschlecht und Wahrheit“, die stets um die Mechanismen der Ausgrenzung in der Wissensproduktion kreisten. Zum Anderen verspricht das Thema „Grenze“ eine vielschichtige Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen, politischen, wissenstheoretischen, geographischen sowie pädagogischen Aspekten der Grenzziehungen und zugleich wird dadurch auf die den Grenzen immanenten Machtverhältnisse aufmerksam gemacht. Inhaltliches grenzenforschendes Interesse hatte in der Konzeptionsphase die Form des Seminars beeinflusst. Es sollten nicht nur die vielfältigen Dimensionen der Grenzziehung theoretisiert werden, sondern die Grenze sollte zum biographischen Erlebnis im Rahmen des Seminars werden, sie soll als Prozess in der Interaktion und Kommunikation zwischen den Teilnehmenden und den Arbeitsmaterialien (Texte, Videos, Filme, Berichte) nachvollziehbar werden. Auf den Überlegungen von Angelika Wetterer<sup>1</sup> basierend war ich bestrebt die Abgrenzungen der unterschiedlichen Spielarten des Wissens (Alltags-, wissenschaftliches und Expert\*innenwissen) in der (bundesdeutschen) Gesellschaft, insbesondere an den Hochschulen zu verdeutlichen, herauszufordern und eventuell auf ihre Brauchbarkeit zu überprüfen. Daher beinhaltete das Seminar mehrere Elemente, die möglicherweise von der gängigen Form (Lesen der Texte, Referate, Diskussion, Internetplattform) abwichen, die zugleich eine intensivere Beteiligung der Studierenden erforderten. Die Wanderung zwischen den Diskursen und Methoden wurde zur Methode des Seminars. Die wesentlichen Elemente waren:

- 1) Begleitendes Gender-Training: mit dem Ziel, biographisches Wissen der Teilnehmenden in Verbindung mit den theoretischen Ansätzen und den politisch-gesellschaftlichen Fragestellungen zu bringen. Darüber hinaus entsteht in einem Gender-Training ein Raum für Entwicklung der Gruppendynamik, die kaum mit den zwei Semesterwochenstunden zu erreichen ist. Durch die intime, respektvolle, geregelte und im sicheren Raum stattfindende Kommunikation im Gender-Training steigt die Motivation der Teilnehmenden im Seminar das Wort zu ergreifen und eine eigene Positionen zu beziehen.
- 2) Seminarplan: abweichend von der bisherigen Praxis, habe ich auf den geregelten Ablauf der

---

1 Wetterer, A. „Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion“, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Heft 2/2009

Veranstaltung mit geplanten Referaten verzichtet, um den Platz für Veränderungen, eigene Initiative und unerwartete Präsentationsthemen zu schaffen. Ich habe demzufolge drei thematische Blöcke vorgeschlagen („Re-Produktion und Dekonstruktion der Geschlechter“; „Grenzgänger\*innen“; „Grenzen des Geschlechterwissens“; der vierte Block „Grenzen der Kulturen und Globalisierung der Geschlechterarrangements“ wurde aus Zeitgründen auf eine Filmvorführung mit Diskussion reduziert), die mit losen Literaturvorschlägen gefüllt waren. Da von der Gruppe keine weiteren Vorschläge kamen, wurden die von mir gewählten Titel für die Lektüre ausgewählt. Freiwillige Präsentation erwiesen sich als schwer für die Teilnehmenden, die mit Gender Studies sehr wenige Berührungspunkte bisher hatten, trotzdem hat es eine Präsentation über die Funktion der Körperbehaarung im Geschlechterdiskurs gegeben, die mit einer zusammenfassenden Diskussion resultierte. Die teilnehmenden konnten in der Präsentationssitzung ihr Wissen aus dem Seminar einbringen und sie haben es getan. Diese Leistung habe ich in die Endnoten für die Leistungsnachweise hinein fließen lassen.

- 3) Sitzungsprotokolle: sie sollten einerseits die aktive Beteiligung am Seminar steigern, andererseits aber die Dokumentation der Veranstaltung für alle bereit stellen. Darüber hinaus konnte ich schnell eingreifen und Fragen nochmals aufwerfen, die in Protokollen unzureichend wieder gegeben wurde. Leider war aus Zeitgründen die Beschäftigung mit den Protokollen etwas zu kurz gekommen, daher nehme ich für kommendes Seminar eine Veränderung vor: die Protokolle werden in max. 10-minütiger Präsentation dargestellt. Bisher habe ich selbst eine Zusammenfassung der jeweils vorangehenden Sitzung übernommen, aber ich vertrete jetzt die Meinung, dass ich durch die Präsentation von Studierenden mehr über die für sie relevanten Themen erfahren kann, ggf. mit den aus meiner Sicht bedeutenden Informationen ergänzen und vor allem kann ich mich dadurch von meiner machtbesetzten Position des Seminarleiters zurückziehen.
- 4) Kommunikationsvereinbarung: Die Einführung von Umgangsregeln im Training und im Seminar haben eine Reflexion der Kommunikationsstile gefordert und gefördert, es wurde auf die Forschung zur geschlechtsspezifischer Kommunikationsgestaltung hingewiesen und auf die kulturellen Selbstverständlichkeiten in den Interaktionen zwischen allen Geschlechtern sensibilisiert. Die Vereinbarungen wurden sehr mühsam und als kontrovers erarbeitet, was deren Bedeutung eher betont als nivelliert.
- 5) Sensibilisierungsaufgaben und forschendes Lernen im Verlauf des Seminars: z.B.: Vergleich der visuellen Darstellung von Lady Gaga und Theorie von Donna Haraway, Metapher für Begriffe oder Prozesse suchen, Suche nach dem Motto für den gelesenen Text, Schemata und Diagramme in Bezug auf die Texte zeichnen, Erläuterung der Zitate, 3-Sekunden-Übung

(Kategorisierung der Geschlechtermerkmale) etc. Die Aufgaben sollten die Trennung zwischen den „akademischen“ und außerakademischen Arbeitsweisen unterwandern und die Spielarten des Wissens aus vielen unterschiedlichen Quellen in produktiver gegenseitiger Befruchtung zusammenbringen. Darüber hinaus haben diese Methoden die Studierenden zum selbständigen Arbeiten aktiviert.

Die oben genannten Arbeitsweisen spiegeln eine Leitidee des Trainings und des Seminars wider, eine denkbar große Methodenvielfalt anzuwenden, um die unterschiedlichen Zugänge unter den Studierenden anzusprechen, zu stimulieren und wertneutral betrachten zu lassen. Neben den oben genannten Methoden wurde auch Textanalyse, Analyse der Filme und Musik-Videos, sowie Beziehungen zur Popkultur und diskursanalytische Elemente eingesetzt. Zum Seminar wurde darüber hinaus eine Person eingeladen, die aus eigener Betroffenheit und Forschung zur Transsexualität einen erweiterten Blick auf die für das Seminar ausgewählten Texte und Themenfelder erlaubte.

Es wäre gelogen zu behaupten, dieses Konzept des Seminars sei unproblematisch für die Teilnehmenden. Die Unverbindlichkeit des Seminarplans, Gleichberechtigung der Diskurse, Mitverantwortung für den Ablauf des Seminars und Einladung zum forschenden Lesen und Lernen waren eine hohe Anforderung für viele, allerdings hat sich die Beteiligung am Seminar kaum im Semesterverlauf verändert. Daraus und aus der Evaluationssitzung könnte ich schließen, dass die „betreuten Irritationen“ zum selbständigen Arbeiten geholfen haben und eine produktive Atmosphäre mit relativer Barrierefreiheit begünstigten. Ein wesentlicher Zug der Sitzungen war der Verzicht auf die allgemeingültigen Theorien, Lesarten und Methoden im Sinne des kulturwissenschaftlichen Forschungsansatzes, der auf universelle und essentialistische Wissensformen argwöhnisch schaut. Diese Haltung hat die Teilnehmenden verunsichert, da sie von den wissenschaftlichen Texten eine verbindliche und zuverlässige Aussage erwarteten. Um diese Erwartung zu mildern, haben wir uns verständigt, die besprochenen Texte als gleichberechtigte Narrationen zu behandeln, die entweder in ihren jeweiligen disziplinären Zusammenhängen eine methodische Verankerung haben (z.B. Jürgen Voss in der Medizin, Serena Nanda in der Anthropologie) oder interdisziplinär und diskursanalytisch (Judith Butler, Michel Foucault, Donna Haraway) verfahren. Die Normen und Formen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den diskutierten Themen wurden dabei im Auge behalten, um die Studierenden auf den Sprachgebrauch und Formulierungstechniken zu sensibilisieren. Zu diesem Zweck haben wir uns auf der einen Seite mit der Metaphorik und Definitionsreferenzen der Texte beschäftigt, andererseits haben wir Techniken des Schreibens im Kontext ihrer Aussagen analysiert (z.B. die Rhetorik von Judith

Butler, die statt mit Statements vielmehr mit Frageformulierung arbeitet). Im Laufe des Semesters habe ich die Studierenden darüber hinaus aufgefordert immer wieder selbst Fragen zu den Texten oder Filmen zu formulieren.

Diese Arbeitsschritte entsprechen teilweise den Regeln der Pädagogik der Vielfalt von Annedore Prengel<sup>2</sup>, die sich zwischen der Anerkennung und Abgrenzung von Eigenem und Fremdem im prozessorientierten didaktischen Handeln bewegt und zugleich die Konflikte, Heterogenität und kritische Betrachtung der Leitbilder, Definitionen oder verbindlicher Interpretationen im Rahmen des offenen Unterrichts miteinbezieht. Es geht dabei unter anderem darum, den persönlichen Zugängen der Teilnehmenden am Lernprozess Raum zu schaffen, damit sie nachhaltig eine Motivation an der Erforschung des Themas entstehen lassen. Dabei ist es wichtig, einen respektvollen Umgang mit den unterschiedlichen Betrachtungsweisen zu gewährleisten, wo es Platz für Irritationen, Verwunderung, Begeisterung und Unverständnis gibt.

---

2 Prengel, A. *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Intergrativer Pädagogik*, Opladen 1993